

Text und Feld. Bourdieu in der literaturwissenschaftlichen Praxis, hrsg. von MARKUS JOCH und NORBERT CHRISTIAN WOLF (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, hrsg. von NORBERT BACHLEITNER, CHRISTIAN BEGEMANN, WALTER ERHART und GANGOLF HÜBINGER; Band 108), Tübingen (Niemeyer) 2005, IX + 399 S.

Der Anfang 2002 verstorbene Soziologe Pierre Bourdieu erfreute sich in Deutschland schon seit den siebziger Jahren zunehmender Beliebtheit. Vor allem sein bildungssoziologisches Hauptwerk wurde unter dem Titel ›Die feinen Unterschiede‹ breit rezipiert, daneben auch das ethnologische Frühwerk und die späteren intellektuellensoziologischen Arbeiten. Die Germanistik hat Bourdieus Werk durchaus nicht ignoriert.¹⁾ Doch erst seit dem Erscheinen seiner großangelegten literatursoziologischen Studie ›Les règles de l'art‹, deutsch ›Die Regeln der Kunst‹²⁾, scheint ein Diskussionszusammenhang entstanden zu sein, der mit dem vorliegenden Band erstmals einen Kristallisationspunkt gefunden hat. Während die deutsche Soziologie längst und in jüngster Vergangenheit verstärkt Einführungen und grundlegende Sammelbände produziert hat³⁾, steckt eine produktive literaturwissenschaftliche Bourdieu-Rezeption noch in den Anfängen.⁴⁾ Vor allem das

¹⁾ Vgl. bereits: WOLFGANG FRÜHWALD, Die Ehre der Geringen. Ein Versuch zur Sozialgeschichte literarischer Texte im 19. Jahrhundert, in: *Geschichte und Gesellschaft* 9 (1983), S. 69–86.

²⁾ PIERRE BOURDIEU, Die Regeln der Kunst, Frankfurt/M. 1999 (Les règles de l'art, Paris 1992).

³⁾ Vgl. etwa: MARKUS SCHWINGEL, Pierre Bourdieu zur Einführung. Hamburg 4., verb. Auflage 2003; – CATHERINE COLLIOT-THÉLÈNE, ÉTIENNE FRANÇOIS, GUNTER GEBAUER (Hrsgg.), Pierre Bourdieu: Deutsch-französische Perspektiven, Frankfurt/M. 2005; – sowie, zur Einführung sehr zu empfehlen: WERNER FUCHS-HEINRITZ und ALEXANDRA KÖNIG, Pierre Bourdieu, Konstanz 2005.

⁴⁾ Sie bringt allerdings bereits hochkarätige Studien hervor wie die des Mitherausgebers des Bandes: MARKUS JOCH, Bruderkämpfe. Zum Streit um den intellektuellen Habitus in den Fällen Heinrich Heine, Heinrich Mann und Hans Magnus Enzensberger, Heidelberg 2000.

Ungenügen an dem *in praxi* längst verabschiedeten Projekt einer Sozialgeschichte der Literatur dürfte zu einer Beschäftigung mit Bourdieu angeregt haben: Immer wieder wird das Unzureichende eines bloßen Widerspiegelungsaxioms betont, kann die ‚Welt im Text‘ nicht schlicht als Abziehbild (oder Wunschbild) einer sozialen Wirklichkeit gesehen werden. Ein evaluierbarer Konnex zwischen sozialgeschichtlichen Stärken wie der Leser- und Buchmarktforschung einerseits und der Analyse literarischer Texte andererseits war nur schwer herzustellen. So ist es nicht verwunderlich, dass die Weiterentwicklung sozialgeschichtlicher Ansätze unter dem Label *Nach der Sozialgeschichte* auch eine ‚Option Bourdieu‘ berücksichtigte⁵⁾, die nun an Konkretheit deutlich gewinnt.

Die Überschrift der von den beiden Herausgebern verantworteten Einleitung „Feldtheorie als Provokation der Literaturwissenschaft“ (1) verbindet den mit der Jauß-Anspielung aufgerufenen Ehrgeiz einer Paradigmenkonstruktion in sozialgeschichtlicher Absicht (denn letztlich könnte auch von „Feldgeschichte“ die Rede sein) mit einem je selbstreferentiellen und also theoriekritischen Subtext. Die Theorie des literarischen Feldes vermag „die Geschichte der Werke auf die Geschichte der Auseinandersetzungen zwischen den Autoren zu beziehen“ (1), das Handeln des Autors (und dazu zählt auch sein Schreiben) ergebe sich „erst aus der Konstellation von Habitus und literarischer Welt“ (1), zwischen Texten und „sozialen Positionskämpfen“ der Autoren bestehe eine „Homologiebeziehung“ (2). Gleichzeitig ist das literarische Feld relational zu beschreiben als „System von Kraftlinien, Macht- und Einflussbeziehungen“ (2). Der vorliegende Sammelband versteht sich als „Momentaufnahme einer Forschungsrichtung [...], die am Anfang ihrer Möglichkeiten steht“ (24), er bietet erstmals in deutscher Sprache ein breites Spektrum dieser Möglichkeiten anhand von theoriegeleiteten, in der Regel aber auf den Einzelfall bezogenen Studien.

Vor diesem Hintergrund werden Problemlagen und Fragen zu listen sein, deren sich eine mit Bourdieu arbeitende Literaturwissenschaft bewusst sein sollte. Erst dann werden, als Bestandsaufnahme gleichsam, die Beiträge des Bandes vorgestellt, und zwar, abweichend von der vorwiegend chronologischen Abfolge im Buch, gegliedert nach theoriebezogenen Schwerpunkten. Schließlich ist nach den Leistungen des Bandes im Sinne einer wechselseitigen Erhellung von Theorie und literaturwissenschaftlicher Praxis zu fragen. Mit Blick auf den gesamten Band heißt dies: Welche Facetten von Bourdieus Denken werden herausgegriffen und wo fungiert dieses Denken aus literaturwissenschaftlicher Sicht als Anstoß zu eigenständiger Weiterentwicklung? Dann aber auch: Wo werden Irrtümer und Defizite Bourdieus benannt, welche Desiderate ergeben sich daraus? Vorab kann festgehalten werden, dass der Band hält, was die Einleitung verspricht. Wohl erstmals wurden die Kompetenzen jener deutschen und französischen Literaturwissenschaftler gebündelt, die sich nachdrücklich mit Bourdieus Arbeiten auseinandergesetzt haben. Herausgekommen ist dabei keine der Begriffsverwendung wie den Erkenntniszielen nach stromlinienförmige Konzeptualisierung der Literaturtheorie eines Soziologen, sondern ein reiches und in seiner Thesenfülle ungemein anregendes Panorama aus teils stärker am Begrifflichen, teils an der Fallstudie interessierten Aufsätzen, die selbstverständlich jeweils die intellektuellen Eigenheiten ihrer Autoren erkennen lassen und also keineswegs eine Art von spezifisch habituellem Theorie-Determinismus pflegen, der gar eine allzu voreilige *Geschichte* des deutschsprachigen literarischen Feldes hervorbringen könnte, wengleich „erste Mosaiksteine“ (24) einer solchen Geschichte nun versammelt sind.

⁵⁾ Vgl. etwa: ANDREAS DÖRNER und LUDGERA VOGT, *Literatursoziologie. Literatur, Gesellschaft, politische Kultur* (= WV-Studium 170: Literaturwissenschaft), Opladen 1994; – GOTHART MIX, *Buchwissenschaft in der Postmoderne. Probleme, Prämissen und Perspektiven*, in: *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte* 8 (1998), S. 13–32.

Folgende Fragen müssten an das Theoriemodell gestellt werden, sollte sich seine Operationalisierbarkeit für den Literaturwissenschaftler erweisen: Zum ersten: Wie ist die Autonomisierung des literarischen Feldes, also die Befreiung „gegenüber literaturfremden Mächten und Einflüssen“ (2) zu beschreiben: in Etappen, also Querschnitten, wie Bourdieu dies für die französische Literatur tut, oder längsschnitthaft? Wann beginnt die Feldgeschichte, wann ist der Endzustand erreicht? Zum zweiten wären Vergleiche mit und Abgrenzungen von ‚verwandten‘ Theorien vorzunehmen, vor allem natürlich von der erfolgreich in die Germanistik importierten Luhmann’schen Systemtheorie. (Weiterhin wären die französischen Spielarten des Poststrukturalismus zu nennen, über deren Bedeutung für ihn sich Bourdieu gelegentlich selbst geäußert hat, sodann Medien- und Gendertheorie.) Drittens wäre genau nach der semantischen Füllung (und der Transformation) von Bourdieus Begrifflichkeit zu fragen, bei genauerem Hinsehen auch nach Legitimität oder Illegitimität neuer Semantisierungen. Viertens ist die Raumsemantik des literarischen Feldes eine Nachfrage wert: Sind ‚literarisches Feld‘ und ‚Nation‘ zur Deckungsgleichheit zu bringen? Damit ist bereits das Problem der Grenzen zwischen den Feldern und der möglichen Relationen angesprochen. Fünftens ist konkreter nach ‚Bildern‘ und Laufbahnen von Autoren und ihrer Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Feldern zu fragen wie auch nach der je klassenspezifischen Habitusprägung und deren Auswirkungen bei den diversen Positionierungsakten im literarischen Feld. Schließlich stellt sich sechstens die Kardinalfrage nach der theoretischen Verknüpfung von ‚Struktur‘ und ‚Handeln‘, von ‚Feld‘ und ‚Text‘, damit nach der Vereinbarkeit jener sozialen Realität, um deren Erforschung es Bourdieu bei seinen stets empirierächtigen Forschungsprojekten zu tun war, mit einer je fiktiven Realität, die die Literatur, eine Produktionsmaschinerie des Fingierens, erzeugt.

Natürlich können nicht alle diese Fragen in den vorliegenden 21 Einzelbeiträgen am jeweiligen Beispiel erschöpfend behandelt werden; in ihrer Summe geben diese Beiträge freilich durchaus Auskunft. Sinnvoll und besonders anregend ist die Eingliederung einer Reihe von Beiträgen mit Frankreich-Bezug; die französischen Kulturwissenschaften haben die Ausdifferenzierung von Bourdieus Theorie bereits weit vorangetrieben. Wenngleich diese Beiträge meist nicht im einzelnen komparatistisch angelegt sind und ein Vergleich der deutschen und der französischen Feldgenese in nicht-trivialer Weise ein höchst anspruchsvolles Unterfangen wäre, so bieten sie dem interessierten Leser (der in der Regel ein am Weiter-Denken interessierter Leser sein dürfte) doch Anhaltspunkte für die eigene Arbeit.

Vereinfachend unterscheide ich zwischen Aufsätzen, die sich (I.) vorwiegend der Feldgeschichte bzw. der Entstehung des literarischen Feldes widmen und damit also dem Problem der Autonomisierung, solchen, die (II.) Feldgrenzen und Austauschbeziehungen zu anderen Feldern in den Blick nehmen (das pädagogische, das wissenschaftliche Feld), Aufsätzen mit (III.) primärem Autorbezug und damit einer Zentrierung des Habitusbegriffs, aber auch des Begriffs des Intellektuellen, sowie (IV.) den nicht eben zahlreichen Beiträgen, die näherhin die im Titel versprochene Relation ‚Text und Feld‘ fokussieren, indem sie einen Einzeltext oder ein Textensemble untersuchen.

I. Pierre Bourdieu hatte mit seinen Thesen zur Entstehung des literarischen Feldes in Frankreich mehr als eine Wendung zur Produktionsästhetik im Auge, wie sie sich mit der Genieästhetik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ereignete; er ging vielmehr von dem vor allem durch Flaubert und Baudelaire vollzogenen doppelten Bruch mit einer sozial engagierten wie mit einer bürgerlichen und das heißt: kommerziellen Kunst der Zeit aus; dieser gleichsam sezessionistische Bruch äußerte sich in einem radikalen Ästhetizismus, in der Ablehnung jeglicher politischer *und* ökonomischer Belange.⁶⁾

⁶⁾ Vgl. BOURDIEU, Die Regeln der Kunst (zit. Anm. 2), S. 127ff.: „Der zweifache Bruch“.

GISÈLE SAPIRO konkretisiert und differenziert diese Geschichte des literarischen Feldes in Frankreich. Es ist eine Geschichte in Etappen; Sapiro beschreibt Autonomisierung also als Phasenabfolge unter Zuhilfenahme wechselnder Kategorien für den Autor je nach Autonomisierungsgrad (‚Staatsschriftsteller‘, ‚Künstler‘, ‚Intellektueller‘, ‚Berufsschriftsteller‘). ‚Autonomie‘ ist nicht gleichbedeutend mit Autonomieästhetik oder sozialer Abgeschlossenheit des einzelnen Autors oder gar der Institutionen des literarischen Feldes; auf den Ästhetizismus des ‚Künstlers‘ folgt als nächste Etappe idealtypisch der Universalismus des Intellektuellen, eine „neue Art der Behauptung intellektueller Autonomie“ (35). Sapiro hält fest, dass der Schriftsteller in jeder Phase der Feldgeschichte bei zunehmender Autonomisierung des Feldes gleichzeitig in neue Abhängigkeiten, politischer oder medialer Art, verstrickt wird. Ein optimistischer Progressismus, wie ihn noch Norbert Elias betrieben hatte, ist also nicht mehr am Platz.

ALAIN VIALA postuliert, auf einer Deutung von Texten Boileaus aufbauend, das Vorhandensein eines literarischen Feldes in Frankreich bereits für die Klassik: Eine aristokratische Ablehnung des ebenfalls schon erkennbaren literarischen Marktes, die Bourdieu Baudelaire und Flaubert zuschreibt, genügt Viala für seine ‚Vorverlegung‘ der Feldkonstitution.

Unmittelbar einleuchtend ist hingegen THOMAS BECKERS Korrektur von Bourdieus Baudelaire-Bild: die Genese einer modernen, ästhetisch autonomen Sprache in der Lyrik sei damit vereinbar, dass Baudelaire in seinen sprachlichen Mitteln auf eine „totalité de l’effet“ (163) bedacht gewesen sei, mithin eine „autonome[] Wirkungsästhetik“ (159) vertreten habe, eine Abgrenzung vom Massenmarkt und zugleich, das ist Beckers Pointe, von einem jegliche Wirkung ignorierenden Ästhetizismus. Diese ‚vielstimmige‘ Positionierung Baudelaires als Autor deutet Becker nicht psychoanalytisch (‚Mutterbindung‘), sondern habituell: seine Neigung zur Distinktion erfuhr erst durch Veränderungen im literarischen Feld der 1850er-Jahre eine Brechung, die ihn jene doppelte Frontstellung einnehmen ließ.

HERVÉ SERRY steuert mit einem verlagsgeschichtlichen Abriss zu den *Editions du Seuil* einen weiteren Beitrag zur französischen Feldgeschichte bei, in dem er auf „einer Logik der Akkumulation sowohl ökonomischen als auch symbolischen Kapitals“ (277) beharrt. Langfristig zahlt sich die Produktion prestigefördernder, aber kommerziell verlustreicher Bücher auch ökonomisch aus, ist angehäuften symbolisches Kapital dann schließlich doch in ökonomisches konvertierbar.

Ein erster von drei Beiträgen zur Frühgeschichte des deutschen literarischen Feldes bezieht sich überraschenderweise auf die barocke Kasualpoesie. STEFANIE STOCKHORST glaubt an die Aussagekraft einer „Feldtheorie als analytischer Matrix“ (55); sie verspricht sich eine „Erweiterung des Blickwinkels“, indem sie Felder „grundsätzlich als Spielflächen von Kraft- und Machtbeziehungen“ (56) auffasst. Überzeugend erprobt sie dieses Konzept an der Analyse von Habitus-Text-Beziehungen dreier Autoren des 17. Jahrhunderts und arbeitet die Nutzung gegebener ästhetischer Gestaltungsfreiheit (trotz der vergleichsweise starken poetologischen Fixiertheit von Gelegenheitsdichtung) heraus, wobei ‚Freiheit‘ durchaus als sprachlicher Rückzug aus einer unbedingten Verpflichtung auf das Feld der Macht verstanden wird. Der literaturgeschichtliche Topos von einer auf die Moderne bereits vorausweisenden Barockliteratur ist nicht neu; man ist ihm in den vergangenen Jahrzehnten aber in der Regel mit Skepsis begegnet. Andererseits ist es aber ein Gemeinplatz, dass Dichtung, so normiert sie auch sein mag, immer schon Gestaltungsspielräume hegt. Ein „beginnendes professionelles Selbstbewusstsein“ (65), als das Stockhorst Simon Dach’s Fürstenschelte mitten im Panegyrikon deutet, ließe sich genauso gut als Selbstverständnis humanistischen Gelehrtentums lesen.

Das 18. Jahrhundert bietet dann weitere, ausgesprochen plausible Anhaltspunkte für eine beginnende Autonomisierung des literarischen Feldes, die allerdings im wesentlichen am Verhältnis des Autors zum Markt festgemacht wird: Für HERIBERT TOMMEK ist Klopstocks Ideal der Gelehrtenrepublik eine wichtige Zwischenstufe in dieser Entwicklung; damit verbunden ist eine Autorschaft, die zwar das Mäzenatentum akzeptiert, aber geistige Unabhängigkeit, insbesondere

vom höfischen Machtraum, fordert, weiterhin aber ökonomische Unabhängigkeit von dem sich entwickelnden literarischen Markt. Goethes Bruch mit Klopstock und Lenz, sein „Glaube“ an sich und das *opus operatum*“ (107), verbunden mit einer Re-Höfisierung des literarischen Lebens, sei ein wesentlicher Schritt auf dem Weg zur „Autonomisierung der ästhetischen Form des Werkes“.

YORK-GOTHART MIX verfolgt die frühe Feldgeschichte zwischen Rokoko und Romantik am Beispiel der Entwicklung eines autonomen, anonymisierten, von der Konkurrenz der Autoren untereinander bestimmten Lyrikmarktes mit der beginnenden Almanachproduktion, der ästhetische Innovationsschübe in der Evolution lyrischer Formen jeweils zuzuordnen sind. Die Äußerungen von Autoren wie Bürger hier, Schiller da zugunsten bzw. zuungunsten einer volkstümlichen Literatur sind als marktstrategische Praktiken zu interpretieren. Trotz der Ausrufung einer Universalpoesie und der Verkündung eines Ideals der Anökonomie in einer ökonomiezentrierten Welt verbinden die Romantiker das Buhlen um symbolisches Kapital (etwa in der Aufwertung der Literaturkritik oder in der gnadenlosen Aburteilung der vorausgegangenen literarischen ‚Generationen‘) im Rahmen einer „Ökonomie der Aufmerksamkeit“ (Georg Franck) mit marktgerechtem Kampfgeist.⁷⁾

II. Zwei Rezeptionsstudien sind zunächst zu nennen; die Positionierung des Rezeptionsbegriffs in der Konzeption des literarischen Feldes wird hier jeweils ansatzweise erarbeitet: ISABELLE KALINOWSKI widmet sich der Hölderlin-Rezeption in Frankreich; der Gewinn, der hier aus der Arbeit mit der Feldtheorie gezogen wird, dürfte vor allem in der Anbindung dieser Rezeptionsstudie an die Benennung des symbolischen Kapitals liegen, das der *Nouvelle Revue Française* aus dem Abdruck von Texten ausländischer Literaturen erwuchs (und das entsprechend aber den Autoren jener Texte zufloss).

ANNE SAADA verhandelt die Diderot-Rezeption in Deutschland im 18. Jahrhundert, verzichtet dabei aber auf den Feldbegriff, sondern nutzt den von Bourdieu für unspezifische soziale Universen genutzten Raumbegriff für unterschiedliche Rezeptionsakte in der Gelehrtenkultur und im Theater.

Anlass zur Überprüfung der topographischen bzw. nationalen Begrenztheit literarischer Felder gibt MICHAEL EINFALT mit einem Aufsatz zu den Positionskämpfen zwischen dem nationalen französischen Feld und dem Grenzphänomen der französischsprachigen maghrebinischen Literatur. Dieses Phänomen wertet Einfalt als Beleg für die „weitgehende Autonomie des literarischen Feldes vom politischen Feld, indem es die politischen Grenzen ignoriert und seine Ausdehnung nach seinen eigenen Normen festlegt“ (261). Einfalt rekonstruiert mehrere Autoren-Habitus und zeigt, dass diese Autoren „Akteure im literarischen Feld Frankreichs“ sind, „ohne dass ihre Werke einfach in ihm aufgingen“ (275).

LOUIS PINTO und JOSEPH JURT tragen jeweils wissenschaftsgeschichtliche Studien bei. Pinto beleuchtet die jüngere französische Philosophie und die ihr eigentümliche, u. a. durch eine extensive Heidegger-Rezeption inspirierte Annäherung an das literarische Feld. Doch macht Pinto nicht bei geistesgeschichtlicher Einflussforschung Halt: er hebt zunächst als Grundlage dieser neuen Allianz von Philosophie und Literatur die immer noch herrschende, traditionelle Ideologie der Kunstautonomie hervor, die einem neuen Typus des Interpreten ein schöpferisches Deutungsmonopol für kanonische Texte verleiht. Sodann expliziert Pinto, mit Bourdieu, als wei-

⁷⁾ Zu einer Flauberts Haltung entsprechenden Ablehnung von Kommerzialität im 19. Jahrhundert (die gleichwohl das *l'art-pour-l'art*-Dogma noch nicht kennt) vgl. MARIA ZENS, *Noblesse oblige* – Kommentare zur Position des Autors im literarischen Feld. Ein Beitrag zu Pierre Bourdieus Kulturtheorie und Wilhelm Raabes Korrespondenz, in: JOCHEN STROBEL (Hrsg.), *Vom Verkehr mit Dichtern und Gespenstern. Figuren der Autorschaft in der Briefkultur*, Heidelberg 2006, S. 193–218.

tere Voraussetzung die „Herausbildung eines Netzes von Orten und Vermittlungsmechanismen zwischen den verschiedenen Punkten im intellektuellen Raum“ (291).

Joseph Jurt skizziert das gleichfalls hochinteressante Projekt einer komparatistischen Sozialgeschichte der deutschen Romanistik und der französischen *Études littéraires*. Dabei gilt es, die Geschichte der Bildungseinrichtungen „und der jeweiligen Felder der kulturellen Produktion“ (311) zu berücksichtigen, um „die Strukturen des nationalen kulturellen Unbewussten“ an den Tag zu legen. Allerdings könnte man einschränkend darauf hinweisen, dass die die jeweilige wissenschaftliche Disziplin mitbestimmenden nationalen Stereotypen wie „Tiefe, Schärfe vs. Eleganz, Dilettantismus“ (314) so unbewusst nun auch wieder nicht waren. Die materialreiche Untersuchung unterstreicht aber so zumindest die Nähe zur Literaturkritik in Frankreich, die philologisch-historistische Ausrichtung nach Grimm'schem Vorbild in Deutschland.

MICHAEL KÄMPER-VAN DEN BOOGAART erkundet die Grenzen zwischen literarischem und pädagogischem Feld im Zeichen der stets verspäteten Kanonisierung der Gegenwartsliteratur zu Schulzwecken: das in der Schule Gelesene ist im literarischen Feld bereits durch die nachfolgende Autorengeneration als überholt abgestempelt. In seiner ausgezeichneten Studie macht er mittels der Analyse des Habitus des Gebildeten plausibel, dass die Überschreitung der Feldgrenzen in Richtung auf pädagogische Konsekration eines Autors diesen im autonomen literarischen Feld abwertet; das ‚pädagogische‘ Kriterium für die Kanonisierung von Literatur ist nämlich das pädagogisch, nicht etwa das ästhetisch Wertvolle. Hier ist nach den Gründen für die Zaghaftigkeit bei der Verwendung genuin sozialgeschichtlicher Begrifflichkeit zu fragen, die nun einmal nicht ausschließlich von Bourdieu herrühren kann. Wenn von einem Habitus die Rede ist, „der die philologisch legitime Literatur, namentlich die Weimarer Klassik, als Segment einer nationalen Leitkultur anerkennen lässt“ (329), dann sollte der Begriff des Bildungsbürgers nicht allzu weit hergeholt sein, bietet er doch eine für die deutsche Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts spezifische Handhabe. Auffällig ist indessen, dass er in dem gesamten Band nicht vorkommt, der Bezug zu dem geschichtswissenschaftlichen Paradigma der Historischen Sozialwissenschaft, verbunden mit Namen wie Jürgen Kocka oder Hans-Ulrich Wehler, dem die ‚alte‘ Sozialgeschichte der Literatur innigst verpflichtet war, also verschwunden zu sein scheint. Kämper-van den Boogaarts Überlegungen stehen nun einmal im Kontext der Bildungskritik der Moderne, die ausgerechnet nicht mit einem nicht berufs- oder schichtspezifischen Habitus abrechnet, sondern mit jener ‚Bildung‘, die teils als soziales Kapital zu Hause, teils als Bildungskapital in Schule und Universität vermittelt wurde.⁸⁾

III. Eine Reihe von Studien verhandelt exemplarisch oder theoretisch-resümierend den Intellektuellen, dessen sich Bourdieu in zahlreichen Arbeiten angenommen hatte.⁹⁾ MARKUS JOCH vergleicht die Entwicklung von Heinrich Heines Habitus im ersten Jahrzehnt seines Pariser Exils mit dem ‚doppelten Bruch‘ der Abgrenzung Flauberts von der bürgerlichen und zugleich von der ‚sozialen‘ Kunst seiner Zeit. Heines Entscheidung gegen eine, soweit ich es verstehe, noch präsenste Spätromantik (die Joch mit „Vorstellungen des Adels“ [138] identifiziert) und gleichfalls gegen die politisch ‚radikalen‘ Dichter ist ein solcher doppelter Bruch, nicht allein habitusinduziert, sondern auch durch den „Stand der Entwicklung im literarischen Feld“ (137) bedingt. Joch zeichnet Heine – und damit geht er über Bourdieu hinaus – als ersten Intellektuellen, lange vor Zola, der aber im erst entstehenden literarischen Feld keinen Rückhalt findet, denn Heines im

⁸⁾ Folgende Monographie untersucht jene Bildungskritik der Moderne aus der Perspektive Bourdieus: KATRIN MARQUARDT, Zur sozialen Logik literarischer Produktion. Die Bildungskritik im Frühwerk von Thomas Mann, Heinrich Mann und Hermann Hesse als Kampf um symbolische Macht, Würzburg 1997.

⁹⁾ Vgl. PIERRE BOURDIEU, Satz und Gegensatz. Über die Verantwortung des Intellektuellen. Frankfurt/M. 1993.

Zuge jenes Bruchs vorgenommener Habituswechsel bedingt ein neues literarisches Programm, das keinerlei Anklang findet: „das egalitäre Denken mit dem Hedonismus verschmelzen“ (141), eine Begrenzung, nicht, wie von den Gegnern behauptet, eine Ablehnung des Engagements. Jochs anschließende Kritik der Systemtheorie, die „von den konkreten Interessen der Sprechenden“ absehe (155), trägt, ebenso wie die Einleitung des Bandes, zu einem in der Soziologie bereits begonnenen Dialog zwischen Feldtheorie und Systemtheorie bei.¹⁰⁾

JOACHIM SZODRZYNSKI porträtiert Carl Zuckmayer, der vor allem mit seinem *Geheimreport*, in dem er für den US-Geheimdienst prominente Deutsche charakterisierte, zum Intellektuellen in Bourdieus Sinn geworden sei: gleichermaßen autonom und politisch engagiert. Lohnend wäre es hier, mit dem Habitusbegriff zu arbeiten und damit die überraschenden Feldpositionierungen des nunmehr exilierten Autors Zuckmayer in Beziehung zu setzen zu seinem klassenspezifischen Habitus einerseits, den notwendigen Anpassungen an die Veränderungen des Feldes andererseits. Die so beschriebene ‚Laufbahn‘ des Emigranten wäre wiederum mit den Porträts im *Geheimreport* bezüglich des literarischen Feldes in Deutschland zu korrelieren. Der Band bietet jedenfalls, das zeigt sich an diesem Beispiel, zahlreiche Anschlussmöglichkeiten für den Leser.

MICHAEL STARK rundet die Reihe der Studien zum Intellektuellen mit einem stärker theoretisch ausgerichteten, außerordentlich kenntnisreichen Beitrag ab, der einem „kollektiven“ Intellektuellen im gegenwärtigen Feld der Wissenschaft, einem neuen, von Bourdieu selbst verkörperten Typus, das Wort redet, dem es freilich kaum möglich sei, symbolisches Kapital in Unabhängigkeit von den Medien zu erwerben, zeichne sich die Gegenwart doch durch eine „zunehmend leistungsfrei mögliche Konversion medialer Prominenz in den Feldern literarischer, künstlerischer und wissenschaftlicher Autorität“ aus (389).

SABINE COFALLAS Aufsatz zu Hans Werner Richter und der Gruppe 47 scheint mir ganz hervorragend die Tauglichkeit von Bourdieus Ansatz für eine wechselseitig gruppensoziologisch wie autorbezogen (und habitusbezogen) operierende Literaturwissenschaft zu bekräftigen. Richter als sozialer Aufsteiger aus der Kriegsgeneration verkörpert einen zum Bürgertum grundsätzlich differentiellen Habitus: der unteren Mittelschicht entstammend, mit demonstrativer Distanz zum Bildungsbürgertum, geprägt aber auch durch die Erfahrung des Krieges. Die Gruppe 47 vollzieht nun innerhalb des literarischen Feldes einen Generations- und Elitenwechsel, der mit einem Autonomisierungsschub einhergeht, wie Cofalla sehr überzeugend darlegt.

WERNER MICHLER erprobt die Möglichkeiten literarischer Gattungspoetik und Gattungsgeschichte: An der Versepiik kann er Zusammenhänge zwischen Habitus und Gattungswahl aufzeigen – nicht im Sinne einer bloßen Widerspiegelung zwischen Gattung und sozialer Gruppe; Gattungen sind dann „das Ergebnis einer Reihe von Positionierungen durch Gattungswahl, die die sozialen Semantiken der Gattung differentiell aktualisieren“ (191). Die wechselhaften Konjunkturen der Versepiik lassen sich auf diese Weise erklären.

Über den gruppensoziologisch besonders gut einsetzbaren Habitusbegriff hinaus geht die bei Bourdieu nur randständige *posture*, „die *singuläre* Weise, eine objektive Position innerhalb eines Feldes zu besetzen“ (177), damit also die Individualität des Handelns eines Akteurs. JÉRÔME MEIZOZ beschreibt derartige Akte der Selbstdarstellung in ihrer sozialen Relationalität, resultierend aus komplexen „Wechselwirkungen zwischen diskursivem Ethos eines Sprechers und seiner Position in einem Feld (182)“, für Autoren von Rousseau bis Houellebecq.

IV. NORBERT CHRISTIAN WOLF verknüpft, durchaus gelungen und im Dialog mit der Spezialforschung, die Habitus einer Romanfigur und ihres Autors: Ulrich, der *Mann ohne Eigenschaften*, und Robert Musil, beide Erben und Menschen einer Generation des Übergangs, zielen auch

¹⁰⁾ Vgl. ARMIN NASSEHI und GERD NOLLMANN (Hrsgg.), Bourdieu und Luhmann. Ein Theorievergleich, Frankfurt/M. 2004.

beide auf intellektuelle Freiheit ab, die unter den je auf sie einwirkenden sozialen Voraussetzungen schwer zu erkämpfen ist. Ulrich ist u. a. als Wunschbild von Musils Selbstwahrnehmung zu verstehen.

ULRICH KRELLNER schließlich bringt Uwe Johnsons gespaltenen Habitus, der durch den Dualismus der literarischen Felder in beiden Teilen Deutschlands bestimmt sei¹¹⁾, mit den ›Jahrestagen‹ in Verbindung; das Agieren Gesine Cresspahls ist dann, in Bourdieus Worten über Flaubert, eine „überwundene und bewahrte Möglichkeit“ des Autors.¹²⁾ Wolf und Krellner liefern den vollgültigen Beweis, dass auch textnahe Untersuchungen mit einem Rekurs auf die Feldtheorie möglich sind; hier wäre künftig in der Feindifferenzierung der Methodik weiterhin anzusetzen.

Den Gefahren theoriegeleiteter literaturwissenschaftlicher Praxis begegnet der Band auf sympathische Weise souverän: An die Stelle eines theoriehörigen Verlustes ideologiekritischer Selbstreflexivität tritt die Besinnung auf Leistungen, Grenzen – und Lücken von Bourdieus literatursoziologischen Arbeiten, die Vorsicht bei Applikation und Übertragung auf deutsche Verhältnisse, das Abwägen bei der Theorieexegese selbst.

Der durch die Herausgeber und Autoren angestrebte Paradigmenwechsel fordert jedoch auch die Frage heraus, ob das ‚Neue‘ nicht um den Preis des Vergessens längst vorhandener Wissensbestände und der Vernachlässigung nicht ersetzter Arbeitstechniken, etwa Verfahren der Textanalyse, seinen Platz einzunehmen versucht. Was sich positiv abzeichnet, ist eine Rückkehr der Literaturgeschichte als „Feldgeschichte der Literatur“ (24), die sich allerdings mit den Fragen nach Etappen einer *Feldgenese* noch lange wird auseinandersetzen müssen; was sich ebenfalls als Gewinn abzeichnen könnte, ist die potentielle Rückkehr einer in der Germanistik seit langem verpönten, doch durch die Arbeiten Peter-André Alts oder Nicholas Boyles wieder zu Ehren gekommene Gattung, die der Biographie. Gleichsam aus der Versenkung taucht der seit Foucaults Kritik am Autor diskreditierte Begriff der Intention wieder auf (z. B. als „Ambition“: 240); mit der „textimmanente[n] Lektüre“ (1) scheint, wenn nicht die Geistesgeschichte, so doch die Hermeneutik fröhliche Urständ zu feiern. Diese Begriffe bzw. Konzepte müssten im Lichte Bourdieus allerdings einer genaueren Revision unterzogen werden.¹³⁾ Damit nicht genug, einer solchen Revision bedarf es innerhalb einer Feldgeschichtsschreibung auch für Begriffe wie „Moderne“ (52), „Subjekt[.]“ (354), „Generation“ (356) oder „Elite“ (359), einem von Bourdieu gemiedenen Begriff¹⁴⁾, schließlich für das (Auto-) Biographische (oder, mit Meizoz, die „Auto- und Autofiktion“, 187).

Gewiss behalten jene Kritiker Unrecht haben, die der Arbeit am literarischen Einzeltext eher mit Skepsis begegnen – detailliertere Textlektüren dürften noch zu erarbeiten sein, und mit Bourdieus Feldtheorie lassen sie sich allemal vereinbaren. Genauer expliziert werden müsste allerdings noch die Verzahnung der Analyse des Habitus und der aus ihm folgenden Praktiken, der Positionierung des Autors im Feld also, mit den doch nicht preiszugebenden Errungenschaften der textanalytischen Methodik. Hier scheint mir noch ein erheblicher ‚Spiel-Raum‘ einer bourdieuinspirierten Literaturwissenschaft zu liegen. Dies beginnt mit der Korrelierung von sozialer Laufbahn des Autors und derjeniger seiner Figuren, mit einer Analyse der ‚Klasse‘ der sozialen Herkunft und dem daraus resultierenden sozialen Kapital; entwickeln sollten sich

¹¹⁾ Mit Begriffen wie ‚Spaltung‘, ‚Trauma‘, ‚Bewältigung‘ geht Krellner zumindest auf terminologischer Ebene eine nicht weiter explizierte Koalition mit der Psychoanalyse ein.

¹²⁾ BOURDIEU, Die Regeln der Kunst (zit. Anm. 2), S. 59.

¹³⁾ Vgl. Revisionen. Grundbegriffe der Literaturtheorie, hrsg. von FOTIS JANNIDIS u. a. Berlin, New York 2003ff. (Bisher 1 Band.)

¹⁴⁾ Vgl. MICHAEL HARTMANN, Eliten und das Feld der Macht, in: COLLIOT-THÉLÈNE (zit. Anm. 2), S. 255–275.

hieraus „präzise[] Laufbahndeutungen“ (13). Bourdieus Analyse der ›Éducation sentimentale‹, verstanden als narratives, fingiertes Experiment eines Scheiterns der Laufbahn des Autors, geht allzusehr von einer quasi-menschlichen Konsistenz der literarischen Figur aus. Anzuschließen wäre hier die Frage: Wie wären die Modi des ‚Handelns‘ der Figuren im Text soziologisch wie auch zugleich narratologisch überzeugend zu reformulieren? Die Beantwortung dieser Frage auf der gesicherten Grundlage eines oft bereits gegebenen Forschungsstandes dürfte auch die literatursoziologische Arbeit befruchten und differenzierte textanalytische Resultate erzeugen. Die Herausgeber weisen prospektiv darauf hin, dass Bourdieu sich des erzähltheoretischen Apparates bedient habe, den Barthes und Genette zur Verfügung gestellt hatten (13). Die Warnung, Textanalysen ließen sich „nicht mehr rein immanent thematisieren“ (14), läuft allerdings angesichts der heutigen wissenschaftlichen Praxis ins Leere.

Autoren und Herausgebern gelingt es, der von ihnen favorisierten Forschungsrichtung Konturen zu verleihen und ihr symbolisches Kapital zu erwerben. An einer Wegscheide, da die vor allem auf die Sprache und deren Grenzen referierenden Theorieparadigmen der Postmoderne in vorwiegend nur noch synkretistischer Weise eingesetzt werden und kulturanthropologisches Arbeiten mitunter eine grandiose Unübersichtlichkeit der Themen und Methoden provoziert, könnte eine theoretisch überzeugende, textanalytische wie auch historische Kompetenzen nicht verspielende Revision einer Sozialgeschichte als Feldgeschichte zu Ehren kommen, könnte Bourdieu der Mann der Stunde sein.

Jochen Strobel (Weimar)